

Biovision

Newsletter Dezember 2020

Schwierige Zeiten für die Massai
Tansanias Nomaden betreten Neuland



Eine Zukunft für alle, natürlich

Alex Wostry

Co-Direktor SAT, Morogoro, Tansania



«Das Projekt macht Mut und zeigt, dass wir uns den globalen Problemen stellen können.»

Projekt «Zusammenarbeit von Massai und Ackerbauern» (2017–2022)

Die Massai entwickeln neue Strategien zur Anpassung ihrer Lebensweise an die Folgen des Klimawandels und zur Verminderung von Konflikten mit Ackerbauern.

- **Ziele der aktuellen Projektphase:**
 - Direkter Austausch zwischen Massai, Ackerbäuerinnen und -bauern und Behörden
 - Einführung und Zucht leistungsstarker, robuster Rinder- und Ziegenrassen
 - Kurse im Anbau von Gemüse und nahrhafter, dürrerotoleranter Futterpflanzen (Weidemanagement)

- **Projektbudget 2020:** CHF 366 630

Wirkung des Projekts

Die Massai haben bereits begonnen, alte Traditionen den neuen Herausforderungen anzupassen. Dazu gehört insbesondere auch die Teilnahme von Frauen an Ausbildungskursen.

Die Massai und wir

Die Hirtenvölker Ostafrikas leiden bereits heute unter extremen Trockenheiten und Dürren. An den Ursachen des Klimawandels sind sie im Gegensatz zu uns aber kaum beteiligt.

Das können Sie tun

Achten Sie auf eine nachhaltige und möglichst ressourcenschonende Lebensweise (saisonal, regional, ökologisch und energieeffizient).

Massai wagen Neues

Die Massai sind traditionell Viehhalter – sie hatten bislang kaum Interesse am Ackerbau und lebten meist isoliert vom Rest der Gesellschaft. Dies ändert sich gerade in der tansanischen Region Morogoro.

Von Peter Lüthi, Biovision

Die Überraschung bei Alex Wostry war gross, als im März 2016 Massai an die Türe des Ausbildungszentrums für ökologische Landwirtschaft klopften und um Rat fragten. «Wir hätten längst mit den Nomaden kooperiert, wenn wir gewusst hätten, wie stark ihr Verlangen nach neuem Wissen ist», sagt der Mitbegründer und Co-Direktor von «Sustainable Agriculture Tanzania» (SAT), der lokalen Partnerorganisation von Biovision.

Während der Dürre von 2015 und 2016 verloren die Massai in der Region Morogoro viele Tiere. Notgedrungen liessen sie ihre Herden auf den Feldern von Ackerbauern Maisblätter fressen. Das führte zu heftigen Auseinandersetzungen bis zu bewaffneten Konflikten. Darauf erwogen die Nomaden, Heuvorräte für extreme Trockenzeiten anzulegen und mit dem Anbau von Mais und Gemüse zu beginnen – beides epochale Brüche mit ihrer Tradition. Mit diesen Ideen wandten sie sich an SAT.

Kooperation statt Konfrontation

Nach einer partizipatorischen Projektplanung begannen 2017 die Ausbildungskurse für Massai bei SAT. Auch Frauen nahmen teil – ein Novum in der patriarchalen Nomadengesellschaft. Zur Konfliktbewältigung zwischen Nomaden und Ackerbauern wurden unter anderem Austauschtreffen zwischen beiden Bevölkerungsgruppen abgehalten. Auch Studierende waren dabei, um zu lernen und zu forschen, aber auch, um ihr Wissen einzubringen. In einer der Gesprächsrunden fragte

ein Agronomiestudent, warum die Massai ihre lokalen Viehrassen nie mit ertragreicheren modernen Gattungen kreuzten – das würde doch eine Verkleinerung der Herden ermöglichen und damit das Verlustrisiko während Dürrezeiten reduzieren. Die Frage brachte den Stein ins Rollen.

Win-Win für Nomaden und Behörden

Mitte Dezember 2017 besuchten 15 Massai staatliche Forschungszentren für Vieh- und Kleinviehzucht sowie Graswirtschaft und Weidemanagement. Die Forscherinnen und Forscher waren sehr angetan, ergab sich doch damit zum ersten Mal eine Kooperation mit Massai. Und die Nomaden gerieten angesichts der prächtigen Zuchtstiere und Ziegenböcke in Euphorie.

Am 13. März 2018 fuhr ein Viehlastwagen bei SAT vor und überbrachte 15 Mpwapwa-Stiere und 10 Malya-Ziegen, beides tansanische Rassen, die an die harschen Lebensbedingungen angepasst, aber erheblich produktiver sind als traditionelle Züchtungen.

Nagelprobe kommt nächstes Jahr

Seither wurden bereits mehr als 350 Nachkommen der Malyaböcke geboren. «Die Zicklein sind widerstandsfähiger als die alten Rassen», freut sich Shee Kangai von der Nameloki-Gruppe aus Lubungo, der sich am Zuchtprojekt beteiligt. «Sie wachsen schneller, werden schwerer und bringen deshalb mehr Einkommen.»

Beim Grossvieh mussten die Massai auch Rückschläge hinnehmen: Ein Zuchtbulle fiel Hyänen zum Opfer, ein zweiter einem Krokodil. Dennoch wachsen bis heute über 300 Mpwapwa-Kreuzungen heran. Anfang 2021 werden die ältesten erstmals kalbern und Milch geben. Die Spannung ist allseits gross, ob sich die Erwartungen erfüllen werden.

www.biovision.ch/massai



1 Brüche mit Traditionen: Zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels legen Massai in der tansanischen Region Morogoro neu Heuvorräte an für Trockenzeiten. Erstmals dürfen auch Frauen an den Ausbildungskursen teilnehmen.

2 Im Austausch suchen Ackerbäuerinnen und Massai nach Möglichkeiten zur Konfliktlösung. Der Schlüssel liegt unter anderem in verbesserter Landnutzung. Im Bild: Workshop zu Agrarforstwirtschaft bei SAT.

3 Zicklein aus Kreuzungen traditioneller Ziegen mit tansanischen Malyaböcken wachsen schneller, werden schwerer und erzielen höhere Marktpreise als herkömmliche Rassen.

4 Von der Kreuzung der robusten und dürrerotoleranten Mpwapwa-Stiere mit traditionellen Kühen werden Ertragserhöhungen bei der Fleisch- und Milchproduktion erwartet, was den Massai eine Verkleinerung ihrer Herden ermöglichen würde.

Ein längst fälliger Schritt

In der Schweizer Agrarpolitik hat sich in den letzten Jahrzehnten viel verändert: Die Agrarmärkte sind liberaler geworden, beim Umweltschutz gab es Verbesserungen. Doch für die Konsumentinnen und Konsumenten fühlt sich die Agrarpolitik bis heute nicht zuständig.

Sie erlässt Vorschriften, steuert Anreize für Bäuerinnen und Bauern und fokussiert fast ausschliesslich auf die Produktion.

Von den Konsumenten wird derweil einfach erwartet, dass sie die Produkte kaufen. Doch um die Ernährungssysteme nachhaltiger zu machen, braucht es auch die Käuferinnen der Produkte. Denn sie beeinflussen mit ihrem Einkaufsverhalten den Zustand der Natur, das Wohl der Produzenten und das Angebot der Zukunft.

Mit dem Aufbau einer Ernährungspolitik bietet sich die Chance, den Konsum mit der Agrarpolitik zu verbinden. Die Umsetzung bedingt noch politische Auseinandersetzungen – über die Ziele, den Rahmen, die Instrumente. Fest steht: Die Land- und Ernährungswirtschaft muss nachhaltiger werden. Dazu sollten alle Akteurinnen und Akteure zusammenarbeiten und die Entwicklung einer ganzheitlichen Ernährungspolitik unterstützen, von der Heugabel bis zum Esslöffel.



Hansjürg Jäger

Geschäftsführer der Agrarallianz, einem Zusammenschluss von 19 Organisationen, darunter auch Biovision.

Von der Heugabel bis zum Esslöffel

Für eine nachhaltige Ernährung braucht es mehr als eine ökologische Landwirtschaft. Es ist höchste Zeit für ein Umdenken – auch in der Schweizer Politik.

Von Daniel Langmeier (Text) und Tobias Matter (Grafik)

Am guten Willen mangelt es nicht: Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) setzt sich mit Kampagnen für eine gesunde Ernährung ein, immer mehr Bäuerinnen und Bauern sind entschlossen, die Lebensmittelverschwendung bei der Produktion zu vermindern, und immer mehr Konsumentinnen und Konsumenten wünschen sich pestizidfreie Lebensmittel.

Doch bei der Umsetzung hapert es. So sind gesunde Lebensmittel meist immer noch teurer als ungesunde, weshalb sich die Mehrzahl der Kunden im Laden dann doch für letztere entscheidet. Tonnenweise Kartoffeln müssen wieder untergepflügt werden, weil sie nicht der Norm für Chips entsprechen. Und den Bedenken der Konsumentinnen zum Trotz liegen im Laden doch grösstenteils makellos glänzende, mit Pestiziden belastete Äpfel und andere Früchte.

Politik in Silos

Woher kommt diese Diskrepanz? Ein Grund liegt darin, dass unsere Ernährungspolitik immer noch in Silos stattfindet: Es gibt in der Schweiz eine Landwirtschaftspolitik, eine Gesundheitspolitik, eine Umweltpolitik – aber keine Politik, die diese Bereiche verbindet. Auf diese Weise sind die aktuellen Probleme und Herausforderungen nicht zu lösen. Es braucht einen Ansatz, der das ganze Ernährungssystem von der Produktion bis zum Konsum, die Gesundheit, die Nachhaltigkeit, die Wirtschaft und Soziales zusammendenkt.

Nur so können nachhaltige Lösungen für alle Beteiligten erarbeitet werden.

Eine Utopie? Nein. Das Konzept der Ernährungssysteme liegt im Trend. Der Weltagrarricht, 2009 mitverfasst von Biovision-Präsident Hans R. Herren, formulierte diese Forderung schon vor gut zehn Jahren. In der neuen Publikation «Transformation of our food systems» schauen Herren und eine Reihe weiterer Autorinnen und Autoren auf das letzte Jahrzehnt zurück und stellen fest: Das Konzept der Ernährungssysteme hat sich in der Forschung und in internationalen Organisationen etabliert (siehe S. 6). Auch die EU setzt in ihrer Strategie «Farm to Fork» auf Ganzheitlichkeit. Und auf nationaler Ebene gibt es etwa in Deutschland einen wissenschaftlichen Beirat für Agrarpolitik, Ernährung und gesundheitlichen Verbraucherschutz, der eine integrierte Ernährungspolitik fordert.

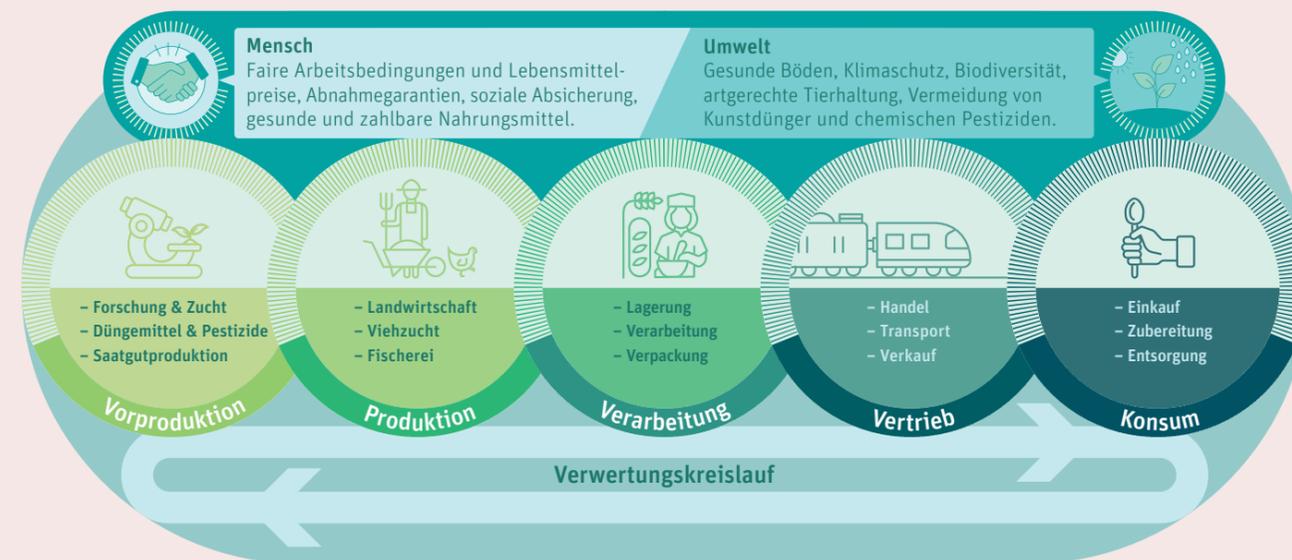
Ansätze sind vorhanden

Und in der Schweiz? Auch bei uns gibt es Ansätze. So kam das Nationale Forschungsprogramm «Gesunde Ernährung und nachhaltige Lebensmittelproduktion» (NFP 69) zum Schluss: «Die Schweiz benötigt eine eigene Strategie für das Ernährungssystem der Zukunft. Diese Strategie sollte kohärent sein und eine gesunde Ernährung sowie eine nachhaltige Lebensmittelproduktion entlang der ganzen Nahrungsmittelkette berücksichtigen.» Das Problem ist erkannt, doch nach wie vor fehlt eine solche Strategie.

Biovision sieht eine zusammenhängende Ernährungspolitik als zentralen Pfeiler für die Transformation unserer Ernährungssysteme hin zur Agrarökologie. Gemeinsam mit der Bewegung «Landwirtschaft mit Zukunft» – einer wichtigen Stimme der nächsten Generation – lancieren wir deshalb ein Projekt zur Erarbeitung einer umfassenden Ernährungspolitik für die Schweiz. Im Prozess unterstützt werden wir von SDSN

Nachhaltigkeit im Ernährungssystem

Wie nachhaltig ein Nahrungsmittel in Bezug auf Mensch und Umwelt ist, entscheidet sich nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auf allen Stufen des Ernährungssystems – von der Vorproduktion bis zum Konsum. Über den Verwertungskreislauf gelangen Reststoffe – von Ernte- bis Rüstabfällen – wieder zurück ins System.



Schweiz, dem Netzwerk für die Umsetzung der UNO-Agenda 2030 sowie des Pariser Klimaabkommens. Das Netzwerk wird von Biovision und der Universität Bern betrieben und verfügt über breite Fachexpertise.

Der Bund torpediert seine eigenen Ziele

Heute widersprechen die Massnahmen des Bundes im Bereich Ernährung oft den eigenen Zielen und wirken dem so dringend notwendigen Wandel entgegen. So will der Bund den Gebrauch von Pestiziden reduzieren, fördert ihn aber gleichzeitig, indem er diesen einen tieferen Mehrwertsteuersatz gewährt. Oder er torpediert seine eigenen Klimaziele und Gesundheitskampagnen, indem er Werbung für den – im Übermass umwelt- und gesundheitsschädigenden – Fleischkonsum subventioniert.

Eine zusammenhängende Ernährungspolitik könnte so aussehen: Aus gesundheits- wie klimapolitischen Überlegungen propagiert der Bund einen niedrigeren Fleischkonsum.

Gleichzeitig fördert er eine nachhaltige und hochwertige Fleischproduktion, die dann auch von staatlichen Institutionen wie Mensen, Kitas etc. abgenommen und so den Bäuerinnen und Bauern einen sicheren Absatzmarkt garantieren würde. Eine kohärente Ernährungspolitik würde frischen Wind in die verkrustete Diskussion um die Landwirtschaftspolitik bringen. Und sie würde Win-Win-Situationen schaffen, von denen die

Umwelt, aber auch Bäuerinnen, Lebensmittelhändler und Konsumentinnen profitieren würden.

Daniel Langmeier
Bachelor in Agrarwissenschaften, ETH Zürich, und Master in Development Studies, IDS Brighton, UK.

Ernährungsparlament

Diesen Oktober startete der Verein «Landwirtschaft mit Zukunft» (LmZ) mit Unterstützung von Biovision das Projekt Ernährungsparlament. Ziel ist es, dass sich junge Menschen, die Teil des Ernährungssystems sind – Bauern, Bäckerinnen, Studierende der Agrarwissenschaften usw. – mit Fragen rund um ein Ernährungssystem mit Zukunft auseinandersetzen und gemeinsam den Weg be-

reiten für eine künftige Ernährungspolitik. Aufgrund der Corona-Restriktionen mussten die für November geplanten Veranstaltungen verschoben werden. Bei Redaktionsschluss waren die neuen Daten noch nicht bekannt.

Aktuelle Informationen auf:
www.landwirtschaftmitzukunft.ch/ernhrungsparlament

Zehn Jahre nach dem Weltagrarbericht

Ein Jahrzehnt nach Erscheinen des IAASTD-Reports, bekannt geworden als Weltagrarbericht, ziehen ehemalige Autorinnen und Autoren Bilanz. Biovision-Präsident Hans R. Herren, Mitherausgeber des neuen Buchs, das mit Unterstützung von Biovision und der deutschen «Zukunftsstiftung Landwirtschaft» entstanden ist, stellt fest: «Die Konzepte der Ernährungssysteme und der Agrarökologie haben sich heute etabliert. Angesichts von Klimawandel, Biodiversitätsverlust und steigendem Hunger auf der Welt ist ein Wandel dringender denn je.» Die Publikation bildet den aktuellen Stand der Wissenschaft und der internationalen Politik ab. Es ist deshalb ein unverzichtbares Nachschlagewerk für alle, die an einer Transformation der Ernährungssysteme arbeiten.

«Transformation of our food systems – the making of a paradigm shift» ist in englischer Sprache für Biovision-Mitglieder für CHF 20 (Nicht-Mitglieder CHF 29) erhältlich: www.biovision.ch/shop

Als PDF steht das Buch kostenlos zum Download zur Verfügung: www.biovision.ch/iaastd10



Biovision-Präsident Hans R. Herren sagt: «Das Konzept der Agrarökologie hat sich etabliert.»



Zwei Fliegen mit einer Klappe: Das Projektteam stellt in kenianischen Dörfern simple Handwaschanlagen auf, sogenannte Tippy-taps, und informiert gleichzeitig über die Malariaprävention.



Genial einfach

Das Projektteam unserer Partnerorganisation *icipi* in Kenia fand einen Weg, trotz Corona weiterhin Malariaprävention zu betreiben – und gleichzeitig Schutzmassnahmen gegen Covid-19 einzuführen.

Von Simon Gottwalt, Projektverantwortlicher

Die Covid-19-Pandemie brachte auch für das Malaria-Projektteam unserer Partnerorganisation *icipi* in Nairobi grosse Herausforderungen: Reisen und Schulungen, vor allem aber die Forschungsarbeit, wurden stark eingeschränkt. Die gravierendste Folge ist jedoch, dass die Malariabekämpfung durch die Einschränkungen um Jahre zurückgeworfen werden könnte. Nach einem Rückgang in den letzten Jahren drohen die Todeszahlen nun wieder anzusteigen.

Doch das *icipi*-Team um Projektleiterin Ulrike Fillinger fand einen Weg, Corona-Prophylaxe und Malariabekämpfung zu verbinden. In den beiden Projektgebieten in Busia am Viktoriasee und Kwale nahe der kenianischen Küste installiert das Team sogenannte Tippy-taps – eine Art improvisierte Wasserhähne zum Händewaschen. Aus einem Fünf-Liter-Wasserkanister, vier Stöcken und einem Stück Schnur entsteht im Handumdrehen eine Vorrichtung, die sich mit dem Fuss

bedienen lässt. So kann man beide Hände unter dem fliessenden Wasser waschen, ohne dabei den Container zu berühren.

Dringend nötige Aufklärung

Zusammen mit den Dorfgesundheitshelferinnen und -helfern wurden Tippy-taps für mehr als 100 Haushalte aufgestellt. Dorfbewohnerinnen und -bewohner haben die Idee übernommen und nach dem Vorbild der Tippy-taps eigene Waschstellen errichtet. Das Biovision-Projekt leistet so einen praktischen Beitrag zur Eindämmung der Pandemie, aber auch generell zu einer verbesserten Hygiene. Denn im ländlichen Kenia sind schwere Durchfallerkrankungen nach wie vor ein grosses Problem, vor allem bei Kindern.

Gleichzeitig mit dem Aufstellen der Tippy-taps organisiert das Projektteam sogenannte Freiluft-Kliniken. Bei diesen Informationsveranstaltungen werden die Dorfbewohner darüber aufgeklärt, wie man sich vor Covid-19 schützen kann. Die Wissenschaftlerinnen und Dorfgesundheitshelfer, die hohes Ansehen in der Bevölkerung geniessen, können so der Ausbreitung von Gerüchten und Fehlinformationen entgegenwirken, die leider auch in Kenia weit verbreitet sind. Gleichzeitig klären sie darüber auf, wie wichtig die Bekämpfung der Malaria nach wie vor ist. Denn eine nachhaltige Malariaprävention ist jetzt, während der Corona-Pandemie, wichtiger und dringender denn je.

www.biovision.ch/malaria



Zu teuer? Oder zu billig? Unsere Lebensmittelpreise spiegeln nicht die wahren Kosten wider.

True Cost – wie viel kostet unser Lebensstil wirklich?

Im neuen Beobachter-Ratgeber «ÖKOlogisch!» nimmt Biovision-Geschäftsführer Frank Eyhorn Stellung zur Frage der Lebensmittelpreise – und erklärt, warum wir eigentlich zu viel bezahlen.

Interview: Stephanie Hess

Frank Eyhorn, bezahlen wir heute zu wenig für unsere Lebensmittel?

Im Gegenteil, wir geben im Grunde zu viel aus – und dies gleich an vier Orten.

Das müssen Sie erklären.

Das erste Mal bezahlen wir an der Supermarktkasse Geld, und hier bisweilen tatsächlich zu wenig, um Produzierende fair entlohnen zu können. Das zweite und dritte Mal bezahlen wir über Steuern. In Form von Subventionen, die in die Landwirtschaft fliessen. Und in Form von Beiträgen, mit denen die durch die landwirtschaftliche Lebensmittelproduktion entstandenen Umweltschäden ausgeglichen werden. Beispielsweise, um Trinkwasser aufzubereiten, das von Pestiziden und Nitraten gereinigt werden muss. Das vierte Mal bezahlen wir mit unseren Gesundheitskosten.

Inwiefern hängen Lebensmittel mit den Gesundheitskosten zusammen?

Lebensmittel mit leeren Kalorien und hohem Zucker- und Fettanteil fördern einerseits Krankheiten und lassen damit die Gesundheitskosten ansteigen. Andererseits entstehen sie durch die Folgen von Düngemitteln oder Pestiziden bei Arbeitern oder Anwohnerinnen. Zudem gibt es Hinweise darauf, dass es sich negativ auf unser Hormonsystem und die Gesundheit auswirkt, wenn wir über lange Zeit Pestizidrückstände zu uns nehmen.

Lebensmittel sind also teurer, als wir meinen. Weil sie Kosten verursachen, die wir nicht sehen, die aber Umwelt und Gesellschaft tragen müssen.

Genau. Im Grunde können wir uns die scheinbar billigen konventionellen Lebensmittel nicht leisten, weil sie langfristig so viele Folgekosten verursachen.

Wie könnte Kostenwahrheit – also «True Cost» – eingeführt werden?

Wie bei den Zigaretten, die heute stark besteuert werden, um sie unattraktiv zu machen, zum Beispiel, indem der Gesetzgeber Lenkungsabgaben erlässt. Solche Massnahmen müssten auch in Nachhaltigkeitsproblembereichen eingesetzt werden.

Dieses Interview ist ein Auszug aus dem Buch «ÖKOlogisch!» (siehe rechte Spalte).

Nachhaltig leben: neuer Ratgeber

Biovision hat in Zusammenarbeit mit dem schweizerischen Beobachter und der Stiftung für Konsumentenschutz einen neuen Ratgeber zum Thema nachhaltig leben herausgegeben. Das Buch orientiert sich bei der Definition der Nachhaltigkeitsdimensionen und -kriterien am Biovision-Projekt «CLEVER – spielend intelligent einkaufen». Biovision leistete zudem fachliche Unterstützung. Der Ratgeber gibt Tipps zu einer nachhaltigen Lebensweise, von der Ernährung über die Kleidung bis zur Mobilität. Neben Geschäftsführer Frank Eyhorn kommt auch Biovision-Präsident Hans R. Herren zu Wort, er beleuchtet das Thema Ökologie im internationalen Kontext.

«ÖKOlogisch!», Zürich 2020
Hardcover, 176 Seiten
Preis für Biovision-Mitglieder
CHF 29 statt CHF 39

Bestellen:
www.biovision.ch/ökologisch



Impressum

Newsletter 63, Dezember 2020, © Stiftung Biovision, Heinrichstrasse 147, 8005 Zürich

Redaktion/Produktion Florian Blumer

Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch

Bildredaktion Peter Lüthi

Korrektur Text Control AG

Bildnachweis Titelbild (Kaka Souyaki, Massai aus Kichangani, Tansania), Bilder S. 1, S. 2 links, S. 6 links, S. 7 oben, S. 8: Peter Lüthi/Biovision; S. 3 oben, unten links und Mitte rechts: Hannes Müller/SAT; S. 3 unten rechts: Alex Wostry/SAT; S. 4: ZVG; S. 6 oben links: Flurina Wartmann/Biovision; S. 6 oben rechts: ZVG.

Gestaltung Binkert Partnerinnen, Zürich

Druck Koprint AG, Alpnach

Papier Nautilus Classic (100% Recycling)



Aus dem Leben von Bishar Dulo, Witwe und sechsfache Mutter aus Boji (Kenia) «Ich wünsche mir ein Haus mit Ziegeldach»

Von Peter Lüthi, Biovision (Text und Bild)

Die Gesundheit der Menschen in unseren Projekten hat Vorrang. Wegen der Corona-Pandemie haben wir Mitarbeitenden von Biovision deshalb im laufenden Jahr sämtliche Projektbesuche in Ostafrika abgesagt. Ich erinnere mich aber noch sehr gut an den Besuch bei Bishar Dulo am 4. Mai 2017 in Boji, einem Dorf in den semiariden Weiten nordöstlich des Mount Kenya.

Die bestimmende Farbe im Ort ist Ocker – die Farbe des Sandes. Dazwischen leuchtet weisses Kalkgestein und das Grün von Dornbüschen und Bäumen. Es ist Mittag und das Dorf döst unter der drückenden Hitze. Der gewundene Pfad zu Bishar Dulos Haus führt mich vorbei an länglichen Lehmhäusern auf geräumigen Grundstücken.

Die sechsfache Mutter und Witwe vom Volk der Borana hat sich herausgeputzt für unser Gespräch und empfängt mich mit einem ihrer Enkelkinder im Schatten eines Baumes. Drei ihrer erwachsenen Söhne sind Viehhirten und weilen mit ihren Herden oft fernab des Dorfes, immer auf der Suche nach Wasser

und Weiden. Und das werde immer schwieriger, sagt Bishar Dulo. «Auch früher gab es Dürren», erinnert sie sich, «aber sie kamen viel seltener als heute, vielleicht alle zehn Jahre einmal.» In jüngster Zeit würden sie jedoch alle zwei bis drei Jahre von extremer Trockenheit heimgesucht. Darum seien ihre Söhne oft sehr lange weg. Und weil Hirten sehr wenig verdienen, müsse sie nicht nur für vier Enkel sorgen, sondern auch noch ihre Söhne unterstützen.

«Früher war es viel leichter für mich. Mein Mann verstarb vor sieben Jahren. Er war das Haupt der Familie und wir teilten uns die Verantwortung», meint sie. Damals hätten sie noch mehr Ziegen gehabt, die sie in der Stadt verkaufen konnten. Das habe ihnen gereicht zum Leben. «Jetzt zählt meine Herde nur noch 15 Tiere, und mein Einkommen ist sehr knapp.»

Aufgrund ihrer schwierigen Lage wurde Bishar Dulo von der Dorfgemeinschaft als Kamelbesitzerin im Biovision-Projekt «Kamele für

Dürregebiete» ausgewählt. Kamele sind viel besser an die Trockenheit angepasst als Kleinvieh oder Rinder, was Hirtenvölker widerstandsfähiger gegen die Folgen des Klimawandels macht. Sobald die Stute ein Fohlen gebärt, wird Bishar Dulo Milch für den Eigenbedarf und zum Verkauf haben. «Wenn das Kleine eine Stute ist, werde ich mit ihr weiterzuchten. Wird es ein Hengst, werde ich ihn weiterverkaufen», sagt sie mit Vorfreude.

Auf meine Frage, welches denn ihr grösster Wunsch sei, den sie sich mit den Einnahmen erfüllen würde, zögert sie nicht mit der Antwort: «Ich wünsche mir ein Haus mit Ziegeldach», sagt sie bestimmt, und lächelt.

Als ich mich abends in ein heisses Zimmer unter einem Blechdach zurückziehe, kann ich Bishar Dulos Wunsch sehr gut nachvollziehen. Und wenn es Corona endlich wieder zulässt, werde ich mich vor Ort vergewissern, was aus ihrem Traum geworden ist.

«Früher war es viel leichter.»

